

Die Stiftungsgeschichte des Hans-Thoma-Preises

Robert Neisen

1. Einleitung

Am 18. September 1949, zehn Jahre nach den Feierlichkeiten zum 100. Geburtstag Hans Thomas, veranstaltete die Gemeinde Bernau erneut ein großes Fest, mit dem sie den 110. Geburtstag ihres berühmtesten Sohnes feierte. Der Festveranstaltung wurde der Titel „Hans-Thoma-Tag“ verliehen. Er sollte fortan jedes Jahr im Spätsommer stattfinden und die Besucher aus der näheren und weiteren Umgebung in das Bernauer Hochtal locken. Dem ersten „Hans-Thoma-Tag“ maß aber nicht nur die Gemeinde Bernau erhebliche Bedeutung bei, sondern auch die badische Landesregierung. Sie war mit nicht weniger als drei ihrer prominentesten Vertreter angereist. So wohnte neben Wirtschafts- und Arbeitsminister Eduard Lais¹ und Landwirtschaftsminister Alfons Kirchgäßner² auch der badische Staatspräsident Leo Wohleb³ höchstselbst der Veranstaltung bei, außerdem trat er in seiner Eigenschaft als Minister für Kultus und Unterricht auf – ein Amt, das er in Personalunion mit dem des Staatspräsidenten ausübte. Verlieh allein schon Wohlebs Anwesenheit den Feierlichkeiten eine gewisse Prominenz, wurde deren Bedeutung noch durch einen weiteren Akt unterstrichen: In seiner Festansprache verkündete Wohleb die Stiftung eines Landeskunstpreises, der den Namen Hans Thomas tragen sollte.⁴ Mit diesem Preis sollte, wie es in einem kurz nach der Feier verfassten Aktenvermerk des Ministeriums des Kultus und Unterrichts hieß, ein „junger badischer Künstler“ geehrt werden, „der seine Begabung und Fähigkeit unter Beweis gestellt hat“⁵. Der Preis sollte mit 2.000 Mark dotiert werden, was für die damalige Zeit einen ansehnlichen Betrag bedeutete. Seine Verleihung sollte jeweils im Rahmen der Hans-Thoma-Tage erfolgen.

So feierlich der Preis am 18. September 1949 vor einer großen Menschenmenge auf dem gut besuchten ersten „Hans-Thoma-Tag“ ins Leben gerufen wurde, so

¹ Eduard Lais (1893–1974), Freiburg, Politiker der Badischen Christlich-Sozialen Volkspartei (BCSV) und der CDU, 1948–1952 Minister für Wirtschaft und Arbeit im Land Baden, vgl. SCHÄFER, Lais.

² Alfons Kirchgäßner (1901–1990), Freiburg, Volkswirt, Politiker der BCSV und der CDU, 1948–1952 Minister für Landwirtschaft und Ernährung im Land Baden.

³ Leo Wohleb (1888–1955), Altphilologe, Politiker der BCSV und der CDU, 1945 1. Landesvorsitzender der BCSV, Präsident des Staatssekretariats, 1947–1952 Staatspräsident des Landes Baden, siehe zu seiner Biographie HOCHSTUHL, Wohleb.

⁴ Gemeindearchiv Bernau (GmdeA Bernau), Ordner 1949–1953, Alb-Bote vom 16.8.1949.

⁵ Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Staatsarchiv Freiburg (LA-BW, StAF) C 25/3 110, Aktenvermerk des Badischen Ministeriums des Kultus und Unterrichts vom 23.9.1949. Zum vollständigen Wortlaut des Vermerks siehe unten Anhang 1, Nr. 8.

sehr liegen seine genauen Ursprünge im Dunkeln. In den 1950er und frühen 1960er Jahren waren zwei zentrale Versionen im Umlauf, auf wessen Initiative die Stiftung des badischen Landeskunstpreises zurückging. Die erste Version stammte von Kurt Martin, dem Leiter der Staatlichen Kunsthalle in Karlsruhe. In einem Brief an den Regierungsdirektor Wolf Donndorf⁶ im baden-württembergischen Kultusministerium, in dem es um die Schwierigkeiten der Findung eines würdigen Preisträgers für das Jahr 1955 ging, schrieb er am 14. April 1955, dass die Stiftung des Hans-Thoma-Preises nach dem Zweiten Weltkrieg auf einen Vorstoß des Ministerialbeamten im – damals noch rein badischen – Kultusministerium, Karl Asal,⁷ zurückzuführen sei. Asal habe damit auch an die Verleihung der Hans-Thoma-Plakette in der Zeit des Nationalsozialismus anknüpfen wollen. Letztere sei 1939 auf seinen [Kurt Martins] Vorschlag hin anlässlich des hundertsten Geburtstags von Hans Thoma gestiftet worden und als „Auszeichnung für besondere Leistungen auf dem Gebiet der bildenden Kunst gedacht“ gewesen.⁸ Eine andere Version verbreitete der damalige Bernauer Bürgermeister Ludwig Baur⁹ in seinen Geleitworten zu den jährlichen Hans-Thoma-Tagen. Folgt man seinen Formulierungen, hatte er Wohleb um Unterstützung bei seinen Bemühungen gebeten, den Namen Hans Thomas durch die Schaffung eines Museums und die Abhaltung einer jährlichen Feier¹⁰ wieder stärker ins Bewusstsein der einheimischen Bevölkerung zu rufen. Wohleb sei bereitwillig darauf eingegangen und habe den Thoma-Preis gestiftet.¹¹

Nimmt man indes die Ausführungen von Martin und Baur näher in den Blick, zeigen sich gewisse Verkürzungen und Ungereimtheiten, weshalb es unter quellenkritischen Gesichtspunkten angezeigt erscheint, gegenüber beiden Versionen zunächst erhebliche Vorsicht walten zu lassen und sie nicht ohne Weiteres für bare Münze zu nehmen. Martin behauptete in seinem Schreiben an Donndorf beispielsweise, dass die Hans-Thoma-Plakette „wegen des Krieges dann nicht mehr verliehen worden“ sei.¹² Martin, der den Posten des Kunsthallenleiters schon in der

⁶ Wolf Donndorf (1909–1995), Sohn des Bildhauers Karl Donndorf, seit 1953 Ministerialrat, dann als Ministerialdirigent bis 1974 Leiter der Abteilung Kunst im Kultusministerium Baden-Württemberg, vgl. ZOEGER VON MANTEUFFEL, *Ära Donndorf*.

⁷ Karl Asal (1889–1984), Ministerialrat und Abteilungsleiter „Künste und Kultus“ im badischen Kultusministerium, nach 1945 setzte er seine Karriere im (süd)badischen Staatsdienst fort, vgl. ENGEHAUSEN, *Ministerium*, S. 331, 359, 396 f., 432 f.

⁸ Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Hauptstaatsarchiv Stuttgart (LA-BW, HStAS) EA 3/203 Bü 592, Kurt Martin an Regierungsdirektor Donndorf vom 14.4.1955.

⁹ Dr. Ludwig Baur (1886–1968), Oberhandelsschuldirektor, Bürgermeister von Bernau, vgl. GUT, *Baur*.

¹⁰ Damit war der Hans-Thoma-Tag gemeint.

¹¹ Vgl. z. B. das Geleitwort Baus zum Hans-Thoma-Tag von 1960 in: LA-BW, HStAS EA 3/203 Bü 593. Siehe hierzu auch die Ausführungen weiter unten in diesem Beitrag.

¹² LA-BW, HStAS EA 3/203 Bü 592, Kurt Martin an Regierungsdirektor Donndorf vom 14.4.1955.



Abb. 1: Karl Asal setzte nach 1945 seine Karriere im badischen Landeskulturamt in Freiburg fort. (Staatsarchiv Freiburg T1 (Zugang 2000/0025) Nr. 78)

Zeit des Nationalsozialismus ausgefüllt hatte und während des „Dritten Reiches“ einer der maßgeblichen Akteure der badischen Kulturpolitik mit engen Kontakten zum Kultusministerium gewesen war, wusste aber zweifelsohne, dass mit Ernst Kriek und Eugen Fischer noch während des Krieges zwei Personen mit der Plakette geehrt worden waren, die sich im „Dritten Reich“ als eifrige Verfechter genuin nationalsozialistischen Gedankenguts erwiesen hatten und *nicht* aus dem Bereich der bildenden Kunst stammten. Die dahinter liegende Absicht liegt auf der Hand: Indem er die Instrumentalisierung der Plakette für die ideologischen Zwecke des Nationalsozialismus und die damit zusammenhängende Ausdehnung der Preisträgerschaft auf nicht-künstlerische Bereiche unterschlug, wollte Martin auch eine Diskussion über seine eigene Rolle bei der Durchsetzung einer unter nationalsozialistischen Vorzeichen stattfindenden Kulturpolitik vermeiden.

Ebenso weisen die Geleitworte und Willkommensgrüße Baur zu den Hans-Thoma-Tagen, die in einer sehr allgemein gehaltenen und vagen Sprache verfasst waren, einige Ungenauigkeiten und Widersprüche auf. Während zum Beispiel im Geleitwort von 1957 der Ursprung der Initiative zur Inauguration des Hans-Thoma-Tages und zur Stiftung des Preises auf das Jahr 1949 gelegt wird, datiert ihn Baur



Abb. 2: Ernst Kriek, Erziehungswissenschaftler und Rektor der Universitäten Frankfurt (1933/34) und Heidelberg (1937/38). (UB Heidelberg N 87–17, Die Badische Schule 5, 1938)

im Willkommensgruß von 1960 auf das Jahr 1948.¹³ Und während die Formulierungen Baur zum Hans-Thoma-Tag 1958 durchaus den Schluss zulassen, dass er selbst einen erheblichen Anteil an der Idee zur Stiftung des Preises hatte¹⁴, erwecken die Ausführungen im Geleitwort von 1960 eher den Anschein, dass Wohleb als alleiniger Urheber zu gelten hat¹⁵. Ähnlich nebulös sind die Schilderungen zu den exakten Motiven für die Preisstiftung. So vermittelt das Geleitwort von 1958 den Eindruck, dass die Einführung des Hans-Thoma-Tages und die Preis-

¹³ Vgl. LA-BW, HStAS EA 3/203 Bü 592, Geleitwort zum neunten Hans-Thoma-Tag am 11.8.1957; ebd. Bü 593, Willkommensgruß zum zwölften Hans-Thoma-Tag in Bernau am 14.8.1960.

¹⁴ Vgl. das Geleitwort von 1958, LA-BW, HStAS EA 3/203 Bü 592. Danach hatte Baur Wohleb angeblich darum gebeten, den Hans-Thoma-Tag nicht nur „finanziell“, sondern auch „ideell“ zu unterstützen.

¹⁵ Dort hieß es im „Willkommensgruß“ zum 12. Hans-Thoma-Tag: „Als ich im Jahre 1948 den damaligen Staatspräsidenten aufsuchte und ihn bat, der Gemeinde bei der Schaffung eines alljährlich wiederkehrenden Tages zur Erinnerung an unseren größten Sohn behilflich sein zu wollen, sagte er sofort zu und stiftete den Gedenkpreis.“, LA-BW, HStAS EA 3/203 Bü 593.



Abb. 3: Rektor Eugen Fischer 1934 in der Neuen Aula der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität beim „Hitlergruß“ während die Nationalhymne gespielt wird. Links neben ihm steht Albert Derichsweiler, der Führer des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes, rechts im Bild Prof. Franz Bachér. (Bundesarchiv, Bild 183–1998–0817–502)

stiftung vor allem ein Produkt der Bemühungen waren, in Bernau ein Thoma-Museum einzurichten. Im Geleitwort von 1960 wird hingegen suggeriert, dass die zuvor eher vagen Pläne zur Gründung eines Hans-Thoma-Museums erst mit der Inauguration des Hans-Thoma-Tages und der Stiftung des Preises konkrete Gestalt annahmen.¹⁶

Angesichts des teilweise sehr laxen Umgangs mit historischen Fakten und Kausalitäten, der die retrospektiven Versionen von Martin und Baur über die Urhebererschaft des Preises kennzeichnet, ist hinsichtlich ihres Wahrheitsgehalts große Skepsis geboten. Will man die „wirklichen“ Hintergründe, Motive und Abläufe rekonstruieren, die zur Stiftung des Preises führten, ist daher ein Studium der Originalakten aus der Zeit der Preisstiftung selbst unverzichtbar. Allerdings stößt man dabei auf gravierende Probleme, die ihren Grund in der sehr lückenhaften

¹⁶ Vgl. ebd. sowie ebd., Bü 592, Geleitwort zum zehnten Hans-Thoma-Tag am 10.8.1958 in Bernau.

Quellenüberlieferung haben. So sind die Bestände des Bürgermeisteramts Bernau aus der Nachkriegszeit, dessen Korrespondenz mit übergeordneten staatlichen Stellen bzw. Kunstinstitutionen möglicherweise exakte Rückschlüsse auf die Entstehungsgeschichte des Preises erlaubt hätte, von der Gemeinde nicht aufbewahrt worden. Auch die Akten des badischen Ministeriums des Kultus und Unterrichts zum vorliegenden Untersuchungszeitraum und -gegenstand weisen erhebliche Leerstellen auf: Die Akte mit dem Titel „Hans Thoma-Preis“¹⁷ setzt erst mit dem Zeitpunkt der Preisverkündung ein. Die Vorgeschichte der Preisstiftung wird darin jedoch nicht behandelt. Auch in den übrigen Akten, die vom badischen Ministerium des Kultus und Unterrichts aus der Zeit zwischen der Einsetzung der Vorläufigen Landesregierung im Jahr 1946 und der Gründung des Südweststaats im Jahr 1952 konserviert worden sind¹⁸, sind etwaige Diskussions- und Entscheidungsprozesse, die zur Stiftung des Preises führten, nicht dokumentiert. Ebenso wenig geben die Kabinettsprotokolle der Regierung von Baden und der Nachlass Leo Wohlebs konkrete Aufschlüsse über den exakten Weg zur Preisstiftung.¹⁹ Auch nach etwaigen postumen Begründungen und Erläuterungen der badischen Kulturverwaltung, wie die Entscheidung für die Preisstiftung zustande gekommen war und welche Motive ihr zugrunde lagen, sucht man für diesen Zeitraum in den genannten Beständen vergebens.

Da die genaue Genese der Preisstiftung also nicht aus den Originalakten rekonstruiert werden kann, ist man auf Umwege angewiesen. Es ist deshalb notwendig, aus den wenigen vorhandenen Quellen und der einschlägigen Sekundärliteratur den genauen allgemein- und kulturpolitischen Kontext nachzuzeichnen, in den die Stiftung des Preises eingebettet war. Daraus lassen sich dann in einem deduktiven Verfahren Hypothesen zur Stiftungsgeschichte des Preises ableiten. Dabei kann zwar nur mit Plausibilitäten und nicht mit Gewissheiten operiert werden. Dennoch kann im Folgenden gezeigt werden, dass es mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit eine spezifische Gemengelage aus lokalen strukturpolitischen Erwägungen und übergeordneten kulturpolitischen Gründen war, die den Anlass zur Stiftung des Hans-Thoma-Preises gaben. Vieles deutet in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Version Bours, wonach die Preisstiftung ein Gemeinschaftswerk zwischen ihm und Wohleb darstellte, trotz der beschriebenen Ungereimtheiten und des Fehlens eindeutiger, aktenmäßig belegter Beweise einen hohen Plausibilitätsgehalt für sich beanspruchen kann.

Bevor diese Gemengelage im zweiten Kapitel genauer beschrieben wird, sei jedoch noch kurz auf die Martin'sche These von Karl Asal als *Spiritus rector* des Preises eingegangen. Asal, der bereits in der Zeit des Nationalsozialismus einen leitenden Posten innerhalb der badischen Ministerialverwaltung innegehabt hatte,

¹⁷ LA-BW, StAF C 25/3 110.

¹⁸ Vgl. die Aktenbestände unter: LA-BW, StAF C 25.

¹⁹ Zu den Kabinettsprotokollen vgl. HOCHSTUHL, Protokolle Bd. 1; STRAUSS, Protokolle Bd. 2; HOCHSTUHL/STRAUSS, Protokolle Bd. 3. Der Nachlass Leo Wohlebs befindet sich in LA-BW, StAF T 1 (1976/0049).



Abb. 4: Leo Wohleb, Staatspräsident des Landes Baden von 1947 bis 1952. (Staatsarchiv Freiburg T1 (Zugang 1976/0049) Nr. 769)

war zum Zeitpunkt der Preisstiftung Leiter des Badischen Landeskulturamts. Seine Wiedereinsetzung in eine hohe Stellung im Jahr 1948 hatte gerade in Nordbaden erhebliche Kritik hervorgerufen²⁰, war doch Asal noch stärker in nationalsozialistische Unrechtsmaßnahmen auf dem Gebiet der Kulturpolitik involviert als Martin. Asal, der zum Zeitpunkt der nationalsozialistischen Machtübernahme den Rang eines Oberregierungsrats im badischen Kultusministerium bekleidet hatte und von Anfang an äußerst bereitwillig an den nationalsozialistischen Gleichschaltungsmaßnahmen im Kulturbereich mitwirkte, war vom nationalsozialisti-

²⁰ Vgl. z.B. LA-BW, HStAs EA 2/150 Bü 17, Auszug aus dem Manuskript „Echo aus Baden“, Radiosendung am 18.2.1949. Ich danke Frank Engehausen für den Hinweis auf diese Akte.

schen Kultusminister Otto Wacker²¹ am 15. März 1933 mit der vorübergehenden Leitung des Badischen Landestheaters betraut worden, um das Theater personell und kulturpolitisch gleichzuschalten und von „jüdischem Ungeist“ zu befreien – eine Aufgabe, die er nach Ansicht Wackers ganz im Sinne der neuen „braunen“ Machthaber erfüllt hatte.²² Als zuverlässiger Adlatus der nationalsozialistischen Machthaber, der die Vorgaben des Regimes übererfüllte, profilierte er sich auch auf dem Gebiet des Naturschutzes, der ebenfalls in die Zuständigkeit seiner Abteilung fiel. So rühmte er das 1935 verabschiedete Reichsnaturschutzgesetz als herausragendes Beispiel einer konkreten Umsetzung der völkisch-nationalsozialistischen Blut- und Boden-Ideologie und sah in dem Gesetz die nationalsozialistische Weltanschauung par excellence verwirklicht.²³ Zudem weisen ihn seine Tagebucheinträge aus den späten 1930er Jahren als Antisemiten aus. Das Ergebnis der Münchner Konferenz vom 29./30. September 1938, welche die Abtretung des Sudetengebietes von der Tschechoslowakei an das Deutsche Reich dekretierte, feierte er etwa als „Trauertag“ für „Juden und Bolschewisten“.²⁴ Es war daher vollkommen zutreffend, wenn der damalige Karlsruher Oberbürgermeister Friedrich Töpfer in einem Brief an das badische Staatssekretariat für Kultur und Unterricht vom 23. Mai 1947, in dem er sich auf Gerüchte bezog, wonach Asal vom badischen Staat unverändert eine Pension beziehe, zu der Einschätzung gelangte, dass Asal „mit den Nazis durch dick und dünn“ gegangen sei.²⁵

Als Leiter der Abteilung für Kultus und Künste, die de facto einen Ein-Mann-Betrieb darstellte, war Asal in der Zeit des Nationalsozialismus auch direkt an der Vorbereitung der Feierlichkeiten zum 100. Geburtstag Hans Thomas und der Stiftung der Hans-Thoma-Plakette beteiligt.²⁶ Es läge deshalb durchaus nahe, in Asal den eigentlichen Urheber der Preisstiftung zu erblicken, der als „graue Eminenz“ im Hintergrund für dessen Stiftung sorgte. Indes findet sich weder in seinem Nachlass noch in den überlieferten zeitgenössischen Akten des Ministeriums für Kultus und Unterricht der geringste Hinweis auf eine Einflussnahme. Ausweislich seiner Tagebuch- und Kalendereinträge der Jahre 1947 bis 1949 war Asal in diesen Jahren ganz auf die Neufassung des badischen Denkmalschutzgesetzes konzentriert; irgendeine Notiz zum Hans-Thoma-Preis sucht man vergebens.²⁷ Auch wenn dies nicht ausschließt, dass Asal die Stiftung des Preises auf informellem Wege vorantrieb oder von Wohleb, der in den Nachkriegsjahren wiederholt Kontakt mit Asal gehabt und auch dessen Reaktivierung unterstützt hatte²⁸, zumindest um eine

²¹ Vgl. zur Biographie SCHRECKE, Heimaterde.

²² Vgl. ENGEHAUSEN, Ministerium, S. 359.

²³ Ebd., S. 396–398.

²⁴ LA-BW, StAFT 1 (2000/0025), Nr. 7, Nachlass Kurt Asal, Tagebucheintrag vom 30.9.1938.

²⁵ LA-BW, HStA EA 2/150 Bü 17, Oberbürgermeister Friedrich Töpfer, Karlsruhe, an das Staatssekretariat für Kultus und Unterricht in Freiburg vom 23.5.1947.

²⁶ Vgl. ENGEHAUSEN, Ministerium, S. 398f. sowie die Ausführungen von Simon Metz/Isabelle Löffler in diesem Band.

²⁷ Vgl. LA-BW, StAFT 1 (2000/0025), Nr. 4, 9 und 10.

²⁸ Vgl. ebd., Nr. 9, Grosses Terminwerkbuch 1946 (diverse Einträge).

Einschätzung gebeten wurde, muss Martins These mangels quellenmäßigen Belegs im Raum des Spekulativen bleiben. Das Gleiche gilt für die Gründe, die Martin dazu bewogen haben könnten, Asal im besagten Schreiben als Ideengeber des Preises zu bezeichnen: Besaß Martin etwa Kenntnisse über informelle Abstimmungs- und Entscheidungsprozesse, die in den „offiziellen“ Quellen nicht auftauchen? Oder wollte er Asal, zu dem er bereits während des „Dritten Reiches“ in engem dienstlichen Austausch gestanden hatte, aus persönlicher Verbundenheit heraus aufwerten, indem er ihn kurzer Hand und wider besseren Wissens zum tatsächlichen „Erfinder“ des Preises erklärte? Oder verschmolzen in Martins späterer Wahrnehmung die beiden Fakten der Stiftung der Plakette und des Preises schlicht zu einem diffusen Erinnerungsalgam, das Martin zu dem trügerischen Schluss veranlasste, dass niemand anderes als Asal der Spiritus Rector gewesen sein konnte? Auch diese Fragen werden sich a posteriori vermutlich niemals zweifelsfrei klären lassen. Insgesamt sprechen die empirischen Befunde jedenfalls dafür, dass Martins Version eher geringe Plausibilität beanspruchen kann.

2. Beweggründe für die Stiftung des Hans-Thoma-Preises

Eine der Wurzeln des Hans-Thoma-Tages und des mit ihm verbundenen Preises ist in der schlechten Wirtschaftslage der Gemeinde Bernau in den ersten Jahren nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zu sehen.²⁹ Bernau hatte schon vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zu den strukturschwachen Gebieten gehört, die immer wieder in große wirtschaftliche Not geraten waren; nicht zufällig war die Erzielung von Einnahmen für die notleidende Gemeinde ein wesentliches Motiv gewesen, anlässlich der Feierlichkeiten zum 100. Geburtstag Thomas auch in Bernau eine eigene Ausstellung zu zeigen und eine Feier zu organisieren.³⁰ Ein erheblicher Teil der Bevölkerung lebte von der Landwirtschaft, die für die meisten Landwirte jedoch wegen der schlechten Böden nicht einträglich genug war, um davon den Lebensunterhalt der Familie bestreiten zu können. Viele Bauern arbeiteten daher in der Hausindustrie, die in erster Linie Haushaltswaren aus Holz und kunstgewerbliche Gegenstände (Schachtelmalerei, Bildschnitzerei) herstellte. Eine dritte Einnahmequelle stellte der Fremdenverkehr dar, der seit den späten 1890er Jahren im Hochschwarzwald kontinuierlich zugenommen hatte.³¹ Geriet jedoch nur einer der drei Bereiche in die Krise – der Fremdenverkehr brach beispielsweise nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges massiv ein –, führte dies unmittelbar zu

²⁹ Zu den im Folgenden beschriebenen strukturellen wirtschaftlichen Problemen Bernaus vgl. LA-BW, StAF C 5/1 82, Denkschrift „Bernau ein wirtschaftliches Notgebiet, von Bürgermeister Dr. Baur“ vom 20.7.1949; ebd., Bürgermeisteramt Bernau an Badische Staatskanzlei vom 12.7.1950; ebd., Staatspräsident des Landes Baden an Ministerium des Innern vom 16.7.1951.

³⁰ Vgl. hierzu den Beitrag von Simon Metz/Isabelle Löffler in diesem Band.

³¹ Vgl. hierzu HRTZ, Entstehung.

einer erheblichen Verschlechterung der örtlichen Einkommen und zur wirtschaftlichen Not breiter Schichten. Erschwert wurde eine grundlegende Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse durch die schlechte verkehrstechnische Anbindung Bernaus, das über keine direkte Verbindung an das Oberzentrum Freiburg verfügte. Der nächstgelegene Bahnhof war die 25 Kilometer entfernte Station Seebrugg am Schluchsee. Entsprechend hoch waren die Transportkosten für Güter und Personen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verschärften sich die wirtschaftlichen Probleme des Bernauer Hochtals enorm; sie sind in der Denkschrift „Bernau, ein wirtschaftliches Notgebiet“ festgehalten, die im Juli 1949 von Bürgermeister Baur verfasst wurde. Der Fremdenverkehr war fast völlig zum Erliegen gekommen. Jeglicher Versuch zu dessen Wiederbelebung war allein schon an den fehlenden Fremdenzimmern gescheitert, die sämtlich mit Heimatvertriebenen sowie mit „Evakuierten“ belegt waren, die man in den letzten beiden Kriegsjahren aus den besonders bombengefährdeten Gebieten Deutschlands in vermeintlich sichere ländliche Gebiete Badens evakuiert hatte. Gleichzeitig litt die Hausindustrie unter der zunehmenden Konkurrenz von Haushaltswaren, die aus Aluminium, Blech und sonstigen Metallen hergestellt wurden. Das Kunstgewerbe wiederum wurde sehr von den Folgen der Währungsreform des 20. Juni 1948 in Mitleidenschaft gezogen. Sie hatte zu einer Verlagerung der Konsumentennachfrage zu den Gütern täglichen Bedarfs geführt, die in den Jahren zwischen 1945 und 1948 wegen der Geldentwertung von den Herstellern bewusst zurückgehalten worden waren, weshalb die Nachfrage zu Produkten sekundären Bedarfs umgelenkt worden war. Verschlimmert wurde die Lage schließlich durch die Unterbrechung des Postbusverkehrs von Seebrugg nach Bernau in den ersten Jahren nach dem Krieg.

Angesichts der großen wirtschaftlichen Not in den ersten Nachkriegsjahren und der absehbaren Krise der Holzartikelproduktion machte sich die Gemeinde in den späten 1940er Jahren gezielt Gedanken, wie sie der wirtschaftlichen Krise dauerhaft begegnen könne. Neben der Unterstützung der Landwirtschaft sollte vor allem das Kunstgewerbe stärker gefördert werden. Ein weiteres Ziel Baur war es, durch die Einrichtung einer Hans-Thoma-Gedenkstube im Rathaus und den dadurch ausgelösten Zuzug von Künstlern die Gemeinde zu einem Wallfahrtsort für Kunstliebhaber aus ganz Baden zu machen.³² Zwischen den Zielen, das Kunsthandwerk zu fördern und Künstler nach Bernau zu locken, bestand ein enger Konnex. So wurde in der erwähnten Denkschrift das Vorhaben beschrieben, im Rathaus eine Dauerausstellung zur Präsentation von Erzeugnissen der Kunst und des Kunsthandwerks aus dem Bernauer Tal einzurichten. Dabei wurde explizit auf den Namen Hans Thomas Bezug genommen, wurde doch in der Denkschrift betont, dass die Niederlassung von zahlreichen Malern und Kunstgewerbetreibenden vor 1945 eine direkte Folge der überregionalen Bekanntheit Hans Thomas ge-

³² Vgl. den Beitrag von Kurt Hochstuhl in diesem Band.

wesen sei.³³ Im gleichen Atemzug nannte die Denkschrift ein weiteres Ziel der Schau: Sie sollte nicht nur „den Kunst- und Handwerkerfleiss des Bernauer Hochtales fördern helfen“, sondern auch „der Hebung des Kurverkehrs dienen und für Bernau als Sommeraufenthalt und idealen Wintersportplatz werben“³⁴. Auch wenn in der Denkschrift vom Juli 1949 der Hans-Thoma-Tag nicht explizit erwähnt ist, so dürfte dessen Einführung in einem ähnlichen Kontext stehen: Die Feierlichkeiten zu Ehren des überregional bekannten Malers sollten zahlreiche Menschen zum Besuch Bernaus animieren und die Gemeinde als Zentrum der Kunst und des Kunsthandwerks ausweisen. Der Name Hans Thomas sollte also als Vehikel dienen, das örtliche Kunstgewerbe zu fördern und den lokalen Fremdenverkehr zu stimulieren.

Die Motive Wohlebs zur Stiftung des Preises sind nur zu verstehen, wenn man sich die politische Situation vergegenwärtigt, in der Wohleb in den späten 1940er Jahren agierte. Deutschland war nicht nur durch die Barbarei der NS-Herrschaft moralisch diskreditiert, sondern auch territorial zersplittert und in vier verschiedene Besetzungszonen aufgeteilt. Deren Grenzen durchschnitt oft alte Landesterritorien, so auch im Falle Badens, dessen nördlicher Teil oberhalb von Rastatt der amerikanischen Besetzungszone angehörte, während das südlich davon liegende, bis Konstanz reichende Gebiet in der französischen Besetzungszone lag. In diesem Kontext erfüllte die Kulturpolitik für Wohleb, der innerhalb der badischen Landesregierung den maßgeblichen landespolitischen Akteur mit überragendem Einfluss und Ansehen verkörperte, mehrere zentrale Funktionen. Zum einen sollte sie einen Staatsaufbau von unten unter demokratischen Vorzeichen befördern. Zum anderen verfolgte sie den Zweck, eine gemeinsame badische Identität über die Zonengrenze hinweg wiederherzustellen. Mit zunehmender Brisanz der Debatte über den Südweststaat hatte die Konstruktion einer badischen kulturellen Identität außerdem die Funktion, den Stolz und das Eigenbewusstsein der badischen Bevölkerung zu zementieren und mittels einer Abgrenzung gegenüber Württemberg die Bewohner des ehemaligen badischen Staatsterritoriums vor 1945 zu einer Ablehnung des von Wohleb heftig bekämpften Südweststaats zu bewegen.³⁵

Gestützt war die Wohleb'sche Kulturpolitik auf einen emphatischen, positiv konnotierten, „offenen“ Heimatbegriff.³⁶ Aufbauend auf den Familien und Gemeinden als kleinsten Einheiten menschlichen Zusammenlebens, sollte eine enge Heimatverbundenheit der Garant für einen demokratischen staatlichen Neuauf-

³³ Vgl. LA-BW, StAF C 5/1 82, Denkschrift „Bernau ein wirtschaftliches Notgebiet, von Bürgermeister Dr. Baur“ vom 20.7.1949.

³⁴ Ebd.

³⁵ Zu den Determinanten, Prämissen und Zielen der Kulturpolitik Wohlebs vgl. WÖHRLE, Wohleb, S. 257–263, 285–302; STINGL, Heimatpolitik, S. 76f., 90–97; BOSCH, Johann-Peter-Hebel-Preis, S. XV.

³⁶ Zum Heimatbegriff Wohlebs vgl. WÖHRLE, Wohleb, S. 257–263; BOSCH, Johann Peter Hebel-Preis, S. XV.

bau von unten sein. Zudem war der Rekurs auf die Heimat als vermeintlich überzeitlicher Größe in einer Phase, die von vielen Zeitgenossen als Zeit schneller, alles in Frage stellender Zusammenbrüche und Umschwünge empfunden wurde, als emotionaler Ankerpunkt gedacht, der einer verunsicherten Bevölkerung wieder kollektives Selbstbewusstsein einhauchen sollte. Außerdem sollte er ein stabiles, dauerhaftes Wertegerüst vermitteln, das in impliziter Abgrenzung zum Nationalsozialismus konzipiert wurde. Heimatgefühl und Demokratie waren für Wohleb mithin kein Gegensatz, sondern bedingten sich vielmehr wechselseitig. Nicht die emphatische Betonung der Heimat und die normative Aufladung des Heimatbegriffs als solche änderten sich also gegenüber der Zeit des Nationalsozialismus. Auch das Ziel, mittels der Förderung des Heimatgedankens und der Betonung einer spezifisch badischen Kultur das Regionalbewusstsein zu stärken, blieb gegenüber der Herrschaft des „Dritten Reiches“ gleich. Was sich aber änderte, war, dass der Heimatbegriff nun in einen anderen Deutungsrahmen eingespannt wurde: Er wurde seiner völkisch-rassistischen Konnotationen entkleidet und demokratisiert.³⁷

Ein weiteres zentrales Element der Wohleb'schen Kulturpolitik war der Versuch eines Brückenschlags zwischen den gebildeten Eliten und dem „einfachen“ Volk. Wie er in seiner Regierungserklärung vom 7. Januar 1947 formulierte, sollten Wissenschaft und Kunst der geistigen Erneuerung Badens nach dem Irrweg des Nationalsozialismus dienen, weshalb Künstler und Wissenschaftler nach Kräften gefördert werden sollten. Dabei sei es aber entscheidend, so Wohleb, Wissenschaft und Kunst in das Volk zu tragen, damit alle Schichten an den eigenen kulturellen Gütern teilhaben können. Gleichzeitig werde die Pflege von Kunst und Wissenschaft zu einem verstärkten Austausch mit dem Ausland führen, wodurch Baden und Deutschland wieder den „Anschluss an die große Völkerfamilie“ fänden.³⁸ In den Augen von Wohleb sollte die Vermittlung von Kultur und Kunst jedoch nicht nur von oben nach unten erfolgen. Gleichzeitig sollten die Bewohner der mittleren und größeren Städte mit dem Leben und dem Brauchtum ländlich-kleinstädtischer Gebiete in Berührung gebracht werden.³⁹ Der kulturelle Austausch sollte also in beide Richtungen erfolgen. Was für den Heimatbegriff Wohlebs gilt, gilt deshalb auch für die badische Kulturpolitik jener Jahre insgesamt: Sie wurde ihrer nationalistisch-revanchistischen Zielrichtung beraubt und anschlussfähig an die Verständigung und den kulturellen Austausch mit dem europäischen Ausland gemacht. Zugleich sollte sie einer Verschärfung des bestehenden Land-Stadt-Gegensatzes entgegenwirken und auch auf diese Weise eine gemeinsame, schichtenübergreifende badische Identität befördern.

Die Prämissen der Wohleb'schen Kulturpolitik schlugen sich dabei in konkreten Maßnahmen nieder. So war es ein zentrales Anliegen der badischen Landes-

³⁷ Vgl. WÖHRLE, Wohleb, S. 257f.; STINGL, Heimatpolitik, S. 80f., 86.

³⁸ Zitiert nach HOCHSTUHL, Protokolle Bd. 1, S. LXXIII.

³⁹ Vgl. WÖHRLE, Wohleb, S. 260.

regierung, die Wieder- oder Neugründung von Heimatvereinen zu unterstützen. Ebenso wurden Heimattage und Heimatzeitschriften gefördert, die die ländlichen Bräuche und Traditionen einem größeren, nicht zuletzt städtischen Publikum nahe bringen sollten.⁴⁰ Eine bedeutende kulturpolitische Maßnahme war es schließlich, den Johann-Peter-Hebel-Preis bereits 1946 wieder ins Leben zu rufen. Als volksnaher Schriftsteller, der alemannische Sprache und Bräuche wiedergegeben und sowohl im Wiesental als auch in Karlsruhe gelebt hatte, erfüllte Hebel zwei Funktionen: Mit seiner Person konnte nicht nur eine gesamtalemannische Identität hergestellt, sondern auch das Heimatgefühl gestärkt werden.⁴¹

Zu diesen konkreten Maßnahmen zur Förderung des Heimatbewusstseins samt der damit verbundenen allgemeinpolitischen Intentionen muss auch die Stiftung des Hans-Thoma-Preises gezählt werden. Thoma eignete sich für Wohleb aus mehreren Gründen nahezu ideal als Namensgeber für einen Kunstpreis: Ähnlich wie Hebel war Thoma zwar im Südbadischen aufgewachsen. In seiner Funktion als langjähriger Leiter der staatlichen Akademie der bildenden Künste hatte er – auch dies eine Parallele zu Hebel – jedoch auch lange Zeit in Karlsruhe gewirkt.⁴² Er wies deshalb eine gesamtbadische Vita auf und konnte als Projektionsfläche für eine gemeinsame, zonenübergreifende badische Identität dienen. In seiner Doppelfunktion als volkstümlicher Maler und Leiter der Akademie stand er zudem beispielhaft für die von Wohleb angestrebte Interaktion von Hoch- und Volkskultur. Darüber hinaus korrespondierte sein künstlerischer Stil mit seiner Fokussierung auf einheimische ländliche Bräuche, Traditionen und Landschaften gut mit dem Wohleb'schen Ziel, das Heimatbewusstsein zu fördern. Für den gläubigen Christen Wohleb, der im katholischen Milieu Freiburgs sozialisiert worden war, dürfte ferner die hohe Religiosität Thomas ein weiteres wichtiges Kriterium für die Vergabe des Kunstpreises nach seinem Namen gewesen sein. Zu guter Letzt handelte es sich bei Hans Thoma um einen Maler, der zu diesem Zeitpunkt in der Bevölkerung ebenso beliebt wie bekannt war. Auch dies sprach dafür, den Kunstpreis nach ihm zu benennen.

Ein weiteres Ziel der Preisstiftung stellte schließlich die finanzielle Förderung badischer Künstler dar, die in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg meist mit großen Existenzproblemen zu kämpfen hatten. Selbst bekanntere Künstler litten, sofern sie nicht an einer staatlichen Kunstinstitution angestellt waren, unter großer materieller Not. Ein wesentlicher Grund war die prekäre Lage der öffentlichen Haushalte, weswegen öffentliche Museen und staatliche Institutionen als Nachfrager für Werke freischaffender Künstler weitgehend ausfielen. Wie bereits beschrieben, sorgte die Einführung der D-Mark (DM) am 20. Juni 1948 hier nicht etwa für eine Verbesserung der Lage, sondern bewirkte wegen der skizzierten Kaufkraftumlenkung hin zu Gütern des täglichen Bedarfs eine weitere Ver-

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 258 ff.; STINGL, Heimatpolitik, S. 91 ff.

⁴¹ Vgl. WÖHRLE, Wohleb, S. 292 f.; BOSCH, Johann Peter Hebel-Preis, S. XIV ff.

⁴² Zu seinen Lebensstationen vgl. den Beitrag von Simon Metz/Isabelle Löffler in diesem Band.

schlimmerung der Situation. So war es auch kein Zufall, dass der Fachverband „Südbadische Bildende Künstler“ als Interessenvertretung freischaffender Maler und Bildhauer am 14. Juli 1948, also knapp vier Wochen nach der Währungsreform, in einem Schreiben an Wohleb auf die sich abzeichnende Verschlechterung der materiellen Situation der südbadischen Künstler aufmerksam machte, würde doch jetzt die „noch vorhandene Kaufkraft sich den dringendsten Lebensbedürfnissen zuwenden“. Für die Kunst würden hingegen „erst in letzter Linie und kaum nennenswerte Beiträge zur Verfügung stehen“. Unter Verweis auf die Gefahr, die durch die Überbetonung materieller Werte und die damit einhergehende Vernachlässigung „geistiger, kultureller Güter“ für das deutsche Volk drohe, forderte der Verband unter anderem, beim Bau oder Umbau öffentlicher Gebäude stets auch einen gewissen Prozentsatz der Bausumme für „künstlerischen Schmuck“ einzuplanen.⁴³

Vor diesem Hintergrund konnte die Notlage von Künstlern mit Hilfe des Preisgeldes von 2.000 DM, das einer heutigen Kaufkraft von circa 5.300 Euro entspricht⁴⁴, zumindest ein Stück weit abgemildert werden. Die jeweilige finanzielle Situation des Künstlers bildete denn auch in den Plädoyers, die diverse Institutionen, Verbände oder bedeutende Personen der regionalen Kunstszene gegenüber dem Ministerium des Kultus und Unterrichts für bestimmte Künstler machten, in den ersten Jahren der Preisvergabe oft ein wichtiges Kriterium.⁴⁵ Da ein Teil der Schreiben – wie ausgeführt – direkt an Staatspräsident Wohleb gerichtet war und die Förderung von Kunst und Kultur in sein Ressort als Kultusminister fiel, war Wohleb zweifelsohne über die finanzielle Lage der freischaffenden bildenden Künstler im Bilde; ein wichtiges Indiz hierfür ist die Gründung eines Badischen Künstlerhilfswerks im Sommer 1948 durch Wohleb, das nicht zuletzt den Staat bei der Anschaffung von Kunstwerken beraten sollte.⁴⁶ Zwar dürfte die Sicherung des materiellen Überlebens förderungswürdiger Künstler für Wohleb nicht das auslösende Moment für die Stiftung des Preises gewesen sein, doch wurde es bei der Entscheidungsfindung vermutlich als wichtiger Nebeneffekt in das Gesamtkalkül miteinbezogen.

⁴³ LA-BW, StAF C 25/1 219, Fachverband Südbadischer Bildender Künstler an Staatspräsident Wohleb vom 14.7.1948.

⁴⁴ Vgl. Wissenschaftlicher Dienst des Deutschen Bundestages, Kaufkraftvergleiche historischer Geldbeträge, Berlin 2016, S. 5, <https://www.bundestag.de/resource/blob/459032/1d7e8de03e170f59d7cea9bbf0f08e5c/wd-4-096-16-pdf-data.pdf> (Zugriff 21.5.2019).

⁴⁵ Vgl. etwa LA-BW, StAF C 25/1 110, Badische Seession an Ministerialdirektor Fleig im Ministerium des Kultus und Unterrichts vom 17.6.1951; ebd., Staatliche Akademie der Bildenden Künste Freiburg an Ministerium des Kultus und Unterrichts vom 8.8.1951. In beiden Schreiben wird die große Unterstützungsbedürftigkeit der vorgeschlagenen Künstler in wirtschaftlicher Hinsicht betont.

⁴⁶ Vgl. WÖHRLE, Wohleb, S. 291. Für diesen Zweck stellte Wohleb den für die damalige Zeit erheblichen Betrag von 100.000 DM zur Verfügung.

3. Urheberchaft und Motive der Preisstiftung: Schlussfolgerungen

Mit großer Wahrscheinlichkeit entsprang die Stiftung des Hans-Thoma-Preises demnach einer Mischung aus lokalen strukturpolitischen Erwägungen und gesamtbadischen kulturpolitischen Motiven. Dabei muss den kulturpolitischen Zielsetzungen – mit der finanziellen Förderung bedürftiger Künstler als positivem Sekundäreffekt – sicherlich die größere Bedeutung beigemessen werden. Sprechen allein schon die spezifischen Motivlagen dafür, dass die Preisstiftung in der Tat aus einem Gemeinschaftswerk von Baur und Wohleb hervorging, wird diese Vermutung durch weitere Befunde unterstützt. Wie aus verschiedenen Quellen ersichtlich wird, standen Baur und Wohleb in den späten 1940er- und frühen 1950er-Jahren in regelmäßigem Kontakt. Anfang August 1949 kam es beispielsweise bei einem Treffen von Landes- und Kommunalpolitikern in St. Blasien zu einer Unterredung zwischen Wohleb und Baur, bei der ihm letzterer die wirtschaftlichen Probleme des Bernauer Tales schilderte. So überreichte er Wohleb ein paar Tage später unter Bezugnahme auf die Unterhaltung in St. Blasien die oben erwähnte Denkschrift und verband dies mit der Bitte, „Bernau nach Kräften“ zu „unterstützen“. ⁴⁷ Ebenso spricht einiges dafür, dass Wohleb seine Entscheidung innerhalb der badischen Kulturverwaltung weitgehend alleine fällte, ohne die Ministerialbürokratie vorher miteinzubeziehen. War Wohleb ohnehin ein starker Regierungschef, der zu gelegentlichen Alleingängen neigte, wurde auch innerhalb des Ministeriums für Kultus und Unterrichts keine wichtige Entscheidung ohne Wohlebs Zustimmung getroffen, obwohl er wegen seiner Doppelfunktion als Staatspräsident und Minister nur in eingeschränktem Maße Zeit für das Kulturressort hatte. ⁴⁸ Zudem hatten die Heimatpflege und die Kulturpolitik für Wohleb, wie erläutert, aus übergeordneten politischen Gründen einen überragenden Stellenwert. Im Angesicht der sich im Jahr 1949 verschärfenden Diskussion über den Südweststaat gewannen sie sogar noch an zusätzlicher Relevanz. Vor diesem Hintergrund dürfte Wohleb die Stiftung des Hans-Thoma-Preises als „Chefsache“ betrachtet haben. Möglicherweise ist dies auch der Grund, warum sich in den Akten keine Hinweise auf Diskussionen oder Abstimmungsprozesse im Vorfeld der Preisstiftung befinden – es gab wahrscheinlich schlicht keinen Diskussionsprozess. Auch die Nichtbehandlung der Preisstiftung im Kabinett deutet in diese Richtung. Kurt Hochstuhls Einschätzung von der „Spontaneität“ der Preisstiftung, die „ohne vorherige Rücksprache mit der zuständigen Abteilung des badischen Ministeriums des Kultus und Unterrichts“ erfolgt sei, dürfte daher mit hoher Wahrscheinlichkeit zutreffend sein. ⁴⁹

⁴⁷ LA-BW, StAF C 5/1 82, Ludwig Baur an Leo Wohleb vom 12.8.1949. Den engen Kontakt zwischen Wohleb und Baur in diesen Jahren belegen auch mehrere Bittbriefe sowie Dankes- und Glückwunschschriften Baur an Wohleb, vgl. den Schriftverkehr in LA-BW, StAFT 1 (1976/0049) 42.

⁴⁸ Vgl. WÖHRLE, Wohleb, S. 263 f.

⁴⁹ Vgl. den Beitrag von Kurt Hochstuhl in diesem Band.

Wer aber war nun der eigentliche Spiritus Rector des Preises? Resultierte die Entscheidung, anlässlich der Gründung des Hans-Thoma-Tages auch einen Kunstpreis zu verleihen, aus gemeinsamen Gesprächen zwischen Baur und Wohleb? Oder wurde sie – was wahrscheinlicher ist – am Ende von Wohleb allein getroffen? Leider geben die Akten hierüber keine zweifelsfreie Auskunft. Wer also der ursprüngliche Ideengeber des Preises war, wird nie mit letzter Sicherheit bestimmt werden können. Doch ist dies im vorliegenden Zusammenhang auch von nachrangiger Bedeutung, da sich die Einführung des Hans-Thoma-Tages und die Stiftung des gleichnamigen Preises in ihren Zielen ohnehin wechselseitig ergänzten.

Welche Ziele mit der Preisstiftung verbunden waren und welches Gedankengebäude ihr zugrunde lag, kommt zusammenfassend noch einmal gut in der Festrede zum Ausdruck, die Leo Wohleb bei der Verleihung des ersten Hans-Thoma-Preises im Rahmen des zweiten Hans-Thoma-Tages am 15. August 1950 hielt. Sie macht deutlich, dass das praktische Ziel der wirtschaftlichen Regeneration der Gemeinde Bernau und ideelle Ziele wie die Förderung einer – christlich gefärbten – Heimatliebe und die Stärkung des badischen Eigenbewusstseins Hand in Hand gingen. Entsprechend heißt es in der Wiedergabe der Rede durch die Zeitung „Alb-Bote“⁵⁰: „Nach der Begrüßungsansprache des Bürgermeisters hielt Staatspräsident Wohleb die Festrede. Er schilderte die tiefe Frömmigkeit im Marienkult des Malers, der seinen Weg in die Heimat zurückfand, aus der er kam, während die hinter uns liegende Epoche, vor lauter Größenwahn die Heimat vergessen wollte. Durch die Kraft der Heimat, durch die Kraft des Volkes sei auch nur der Aufschwung möglich gewesen, der nach dem Zusammenbruch 1945 unmöglich erschien. Der Staatspräsident schlug vor, den Hans-Thoma-Tag, der dieses Jahr zum zweiten Mal gefeiert wurde, zu einer traditionellen Einrichtung werden zu lassen, wie der Tag des großen Heimatdichters aus dem Wiesental [Johann Peter Hebel] mit den Tradition gewordenen Feiern in Hausen und Lörrach. Eine solche Einrichtung würde auch für das Bernauer Tal einen Aufschwung bedeuten. ‚Rufen und bannen wir die guten Geister des badischen Landes, die uns Weisung geben können, was badisch denken heißt und badisch fühlen.‘ Er führte aus, wie das Land nicht auf Johann Peter Hebel mit seinen Gedichten und den Rheinischen Hausfreund verzichten kann, kann es auch nicht auf Hans Thoma und seine Werke verzichten. Aus diesen Gründen soll der Hans-Thoma-Tag als bleibende Einrichtung mit der Verleihung des Thoma-Ehrenpreises beibehalten werden.“⁵¹

Wohlebs Worte verweisen zugleich noch einmal auf einen zentralen Befund, der für die Bewertung des Thoma-Preises von entscheidender Bedeutung ist. Thoma wurde zwar nach wie vor als heimatverbundener Maler gerühmt, doch handelte es sich gemäß der Wohleb'schen Heimatkonzeption um eine Heimat, die nicht mehr der Rechtfertigung völkisch-nationalistischer Ideologeme dienen sollte, sondern

⁵⁰ Eine schriftliche, den genauen Wortlaut wiedergebende Fassung der Rede ist in den Akten nicht überliefert.

⁵¹ GmdeA Bernau, Ordner 1949–1953, Alb-Bote vom 16.8.1950.

gerade als (Kraft-)Quelle staatlich-demokratischen Neuaufbaus nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Deutschlands und als Gegengift gegen nationalistischen Größenwahn gesehen wurde.

Dieser Befund gilt selbst für kulturpolitische Akteure, die anders als Wohleb bereitwillige Helfer des nationalsozialistischen Willkürregimes gewesen waren. Dies zeigt ein kurzer Seitenblick auf die Reden und Schriften Karl Asals vor und nach 1945. Noch am 2. Juli 1944, dreieinhalb Monate vor der Eroberung Straßburgs durch alliierte Truppen, hatte Asal auf einer Rede vor dem „Historischen Verein für Mittelbaden“, der pikanterweise auch Wohleb beiwohnte⁵², die staatlich-kulturelle Einheit des Oberrheinraumes betont. Beide Rheinufer, so Asal in seiner Rede, gehörten untrennbar zusammen. Dabei könne Straßburg geradezu als die Hauptstadt auch des badischen Mittellandes angesprochen werden. Die Verbundenheit zwischen Baden und Elsass zeige sich nicht zuletzt auf dem Gebiet der heimatlichen Geschichtskunde. Hier könnten Gründer von Vereinen wie dem „Historischen Verein für Mittelbaden“ als Pioniere des Heimatgedankens gelten, deren Ideen heute in den Grundüberzeugungen des nationalsozialistischen Staates tief verankert seien. Es wäre aber ein Irrtum, wenn daraus die Schlussfolgerung gezogen würde, dass die Arbeit der Heimatvereine heutzutage weniger bedeutsam sei. Im Gegenteil: „Weil im Mittelpunkt des nationalsozialistischen Denkens als Ziel und Gegenstand aller, auch der kulturellen Arbeit, das Volk in seinen Lebensäußerungen steht, kann auf die Dauer keiner Bestrebung Erfolg beschieden sein, die nicht im Volke wurzelt und in ihm ihre breite Resonanz findet.“ Die Arbeit der Heimatvereine sei daher gegenwärtig wichtiger denn je.⁵³

In einem Manuskript zum „Geistesleben“ in Baden, das vermutlich Ende der 1940er Jahre verfasst wurde, schlug Asal hingegen völlig andere Töne an. Darin rühmte er die Malerei Hans Thomas als Beweis dafür, dass die bildende Kunst in Baden immer dann – die Apotheose der Heimat ist auch hier offensichtlich – eine besondere Qualität aufgewiesen habe, wenn sie wie im Falle Thomas eine „heimatliche Prägung“ gezeigt habe. Thomas Kunst habe auch auf das Land Baden gemeinschaftsbildend gewirkt, denn obwohl sie ganz Deutschland erobert habe, weise sie so starke Beziehungen zum „Mutterboden“ auf, dass sie dem badischen Land als besonders zugehörig empfunden werde. Aber auch in diesem Manuskript waren nun Heimatverherrlichung und europäische Völkerverständigung kein Gegensatz mehr. Vielmehr deutete Asal die Lage an der Grenze zu Frankreich und dem Elsass bzw. zur Schweiz nun in eine liberaldemokratische Vorreiterrolle Badens innerhalb Deutschlands um. Zwar hätten, wie Asal ausführte, die tausendjährigen kriegerischen Auseinandersetzungen im Grenzgebiet zu großem, jahrhundertlangem Leiden geführt. Doch habe das „Grenzlandschicksal“ nicht nur Gefahren, Lasten und Wunden mit sich gebracht, sondern auch „beneidenswerte Freiheiten“ in frü-

⁵² Dies geht aus den Aufzeichnungen Asals zum Redemanuskript hervor, vgl. LA-BW, StAF T 1 (2000/0025), Nr. 21, Rede vor dem Historischen Verein für Mittelbaden vom 2.7.1944.

⁵³ Ebd.

heren Jahrhunderten, als die Staatsgrenze noch nicht zum „schwer übersteigbaren Wall oder gar zum eisernen Vorhang“ geworden sei. Kultureinflüsse nicht messbarer Zahl und Tiefe sowie persönliche Begegnungen, Handels- und Verkehrsbeziehungen aller Art hätten, so Asal, enge Zusammenhänge mit den westlichen und südlichen Nachbarn über den Rhein geschaffen. Dabei hätten Städte wie Zürich, Basel und Straßburg auf die gegenüberliegenden badischen Landesteile einen großen kulturellen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Einfluss ausgeübt. Baden könne deshalb gegenüber seinen süddeutschen Nachbarländern als entschieden „westlicheres“ Element betrachtet werden. Diese liberaldemokratische Avantgarderolle Badens machte Asal unter anderem an der Revolution von 1848/49 fest, die „von keinem anderen deutschen Land so entschieden und opfervoll durchgekämpft“ worden sei wie in Baden.⁵⁴

Versteht man die Preisstiftung aus dieser Deutungsperspektive, wird schließlich auch klar, warum sich in den Korrespondenzen der Nachkriegsjahre so wenige Referenzen auf die Hans-Thoma-Plakette finden – von wenigen Ausnahmen wie dem zitierten Schreiben von Martin an Donndorf abgesehen, das aber bezeichnenderweise die beschriebenen Auslassungen enthält.⁵⁵ Hierbei kann davon ausgegangen werden, dass auch Wohleb als aufmerksamer Zeitgenosse und als Persönlichkeit, die über Organisationen wie die „Badische Heimat“ und – wie erwähnt – den „Historischen Verein für Mittelbaden“ selbst in der Zeit nach seiner Entlassung aus dem Kultusministerium im Jahr 1934 stetigen Kontakt mit den wichtigsten kulturpolitischen Akteuren des nationalsozialistischen Baden hatte, von der Existenz der Hans-Thoma-Plakette und deren Indienstnahme für die NS-Ideologie wusste. Doch hätte ein Rekurs auf die Hans-Thoma-Plakette das Ziel gefährdet, die Kunst Thomas aus ihrer Vereinnahmung für die nationalsozialistische Blut-und-Boden-Ideologie herauszulösen und sie in einen völlig anderen Bedeutungszusammenhang zu stellen.

Hier zeigt sich auch ein gewisser Unterschied zum Hebel-Preis. Hebel, der in Basel geboren wurde und dort auch einen Teil seiner Kindheit verbracht hatte, war völkisch-chauvinistischer Züge gänzlich unverdächtig. Badisch-alemannisches Sonderbewusstsein und weltbürgerlicher Humanismus bildeten in seinem Werk mithin keinen Gegensatz, sondern bedingten einander. Hebel ließ sich daher ohne weiteres in die Tradition der Aufklärung, des Liberalismus und der Völkerverständigung einordnen. Da der Preis explizit auch an Dichter vergeben werden sollte, die aus der deutschsprechenden Schweiz oder dem Elsass stammten – dies war bereits im Statut von 1936 verankert gewesen, hatte aber eine völlig andere Inten-

⁵⁴ Ebd., Nr. 26, Manuskript zum „Geistesleben“ in Baden, o.D.

⁵⁵ Vgl. z. B. LA-BW, StAF C 25/1 236, Schreiben des Badischen Ministeriums des Kultus und Unterrichts, Abwicklungsstelle, an das Kultministerium Baden-Württemberg vom 22.1.1953, in dem auf den Ursprung des Preises eingegangen wird. Dort findet sich keinerlei Bezugnahme auf die Hans-Thoma-Plakette.

tion verfolgt⁵⁶ –, ließ sich der Hebel-Preis überdies relativ problemlos mit dem Ziel freundschaftlicher Beziehungen zur Schweiz und zu Frankreich verbinden.⁵⁷

Selbst im Falle des wegen der Vita des Namensgebers politisch „unschuldigeren“ Hebel-Preises lässt sich die Tendenz beobachten, über seine Entstehungsgeschichte im „Dritten Reich“ und seinen Missbrauch durch die Nationalsozialisten nach dem Sturz der NS-Diktatur weitgehend Stillschweigen zu bewahren, hatten die nationalsozialistischen Machthaber doch vor allem Schriftsteller geehrt, die ihrer Ideologie und Kunstauffassung nahe standen.⁵⁸ Genau das aber gilt für den Thoma-Preis noch in viel höherem Maße: Hans Thoma wurde von einigen Zeitgenossen auch weit nach 1945 noch als typisch „deutscher“ Maler und Verkörperung „deutschen Volkstums“ gegen die Demokratie und „moderne“ Kunst in Stellung gebracht.⁵⁹ Um Thoma unter den Prämissen des demokratischen Neuaufbaus und der Aussöhnung mit dem europäischen Ausland nach 1945 dennoch zu einer badischen Identifikationsfigur und zu einem Sinnbild der Heimatliebe machen zu können, musste deshalb aus pragmatisch-funktionalen Gründen ein radikaler Bruch mit der „völkischen“ Deutungstradition vor 1945 konzipiert werden. Aus diesem Grund sollte auch jeglicher Anschein einer Kontinuität zur Hans-Thoma-Medaille unbedingt vermieden werden.

4. Ausblick: Die Preisvergabe in den ersten Jahren nach der Stiftung

Nachdem Staatspräsident Wohleb am 18. September 1949 die Stiftung des Hans-Thoma-Preises verkündet hatte, stand die badische Kultusbürokratie vor der entscheidenden Frage, welche Künstler denn mit dem Preis geehrt werden sollten. Bald schälten sich in diesem Zusammenhang drei Problemkreise heraus: Zum einen ging es um die Frage, was unter einem „badischen“ Künstler zu verstehen war. Konnten, mit anderen Worten, auch nordbadische Künstler mit einem Preis geehrt werden, der ausdrücklich von einem Staat gestiftet worden war, der nur den südbadischen Teil des ehemaligen Landes repräsentierte? Diese Frage war gerade im Kontext der Südweststaatsdebatte keineswegs irrelevant, denn die Preisvergabe an einen Künstler aus Nordbaden konnte als Vorwegnahme eines künftigen gesamtbadischen Staats gedeutet werden. Zum anderen stellte sich die Frage des Alters der Preisträger, sollten doch zunächst ausschließlich junge Künstler mit dem Preis geehrt werden. Die dritte Frage drehte sich um die künstlerische Ausrichtung der

⁵⁶ In der Zeit des Nationalsozialismus sollte der Preis eine stärkere Identifikation der Schweiz und des Elsass mit dem nationalsozialistischen Regime durch die scheinbar harmlose kulturpolitische Hintertür befördern, vgl. hierzu BOSCH, Johann Peter Hebel-Preis, S. VIII-XII sowie die Ausführungen von Simon Metz in diesem Band.

⁵⁷ Vgl. BOSCH, Johann Peter Hebel-Preis, S. XVI.

⁵⁸ Vgl. ebd., S. XI-XIII, sowie die Ausführungen von Simon Metz in diesem Band.

⁵⁹ Vgl. z. B. PÜLTZ, Maler, dessen Thoma-Biographie zahllose Topoi der völkischen Ideologie enthält. Siehe insbesondere S. 6, 71 ff.

geehrten Preisträger. Hier geriet der Preis im Jahr 1952 mitten in die Fronten einer kunstpolitischen Auseinandersetzung zwischen „Traditionalisten“ und „Modernisten“, zwischen Anhängern der „gegenständlichen“ und Verteidigern der „gegenstandslosen“ Kunst, deren Ausgang jedoch eine wichtige Weichenstellung für die zukünftige Preisvergabe implizierte.

Am frühesten klärte sich die Frage nach dem Alter der Preisträger. Bereits bei der ersten Verleihung am 15. August 1950 wich man von dem Ziel ab, mit dem Preis junge Künstler zu fördern. Die Gründe hierfür gehen aus den Akten nicht exakt hervor, doch dürfte die Schwierigkeit, innerhalb von kurzer Zeit einen preiswürdigen jungen Künstler zu finden, die Hauptrolle dabei gespielt haben, mit dem 78-jährigen Albert Hau Eisen⁶⁰ einen angesehenen, hochbetagten Künstler zu ehren, der auf ein langes Lebenswerk zurückblicken konnte. Für Hau Eisen sprach zugleich, dass er Meisterschüler von Hans Thoma gewesen war und zwischen 1903 bis 1905 im Elternhaus von Bürgermeister Baur gelebt und künstlerisch gearbeitet hatte. Die veränderten Auswahlkriterien spiegelten sich auch in der ersten Satzung des Hans-Thoma-Preises wieder. Sie wurde am 24. Juli 1950 verabschiedet und beinhaltete unter § 3 die Bestimmung, wonach der „Preis [...] einem badischen Künstler mit anerkannten Fähigkeiten verliehen werden“ solle, „der schon auf eine Reihe wertvoller Arbeiten verweisen kann, künstlerischen Eigenwert besitzt und eine Weiterentwicklung zu hohen Leistungen erwarten lässt“⁶¹; das Alter war als Kriterium definitiv weggefallen.

Die Frage, was unter einem badischen Künstler zu verstehen war, klärte sich ebenfalls recht rasch. Auch in diesem Punkt hatte die Wahl Albert Hau Eisens bereits gezeigt, dass die Preisvergabe flexibel-pragmatisch gehandhabt wurde, indem man gewissermaßen en passant neben der Herkunft bzw. dem gegenwärtigen Wohnort eine längere künstlerische Schaffensperiode auf badischem Terrain als weiteres Auswahlkriterium miteinbezog. So konnte auch ein Künstler geehrt werden, der seinen Wohnsitz zwar nicht auf südbadischem Gebiet hatte (Hau Eisen wohnte in der Pfalz), aber dort längere Zeit künstlerisch gewirkt hatte. Mit Gründung des Südweststaates im Jahr 1952, der gleichzeitig eine Aufhebung der innerbadischen Grenze zwischen nord- und südbadischen Gebieten mit sich brachte, wurde die Frage, wer als badischer Künstler zu betrachten sei, endgültig obsolet. Dies spiegelte sich auch in der Auswahl der Preisträger wider, wurden doch schon in den 1950er Jahren mehrere Künstler geehrt, deren künstlerisches Wirken überwiegend im nordbadischen Raum zu verorten war.⁶²

Etwas länger zog sich die Debatte über die künstlerischen Kriterien für die Preisvergabe hin. Auch auf diesem Gebiet hatte die Wahl Hau Eisens bereits eine gewisse Signalwirkung ausgeübt: Der Künstler hatte sich Mitte der 1920er Jahre

⁶⁰ Albert Hau Eisen (1872–1954), vgl. HABERMEHL, Hau Eisen.

⁶¹ LA-BW, StAF C 25/3 110, Aktenvermerk des Badischen Ministeriums des Kultus und Unterrichts vom 24.7.1950 mit dem Betreff „Satzung des Hans-Thoma-Preises“. Zum vollständigen Wortlaut der Satzung siehe unten Anhang 1, Nr. 9.

⁶² Vgl. den Beitrag von Kurt Hochstuhl in diesem Band.

von seinem Meister Hans Thoma emanzipiert und der Künstlervereinigung der „Badischen Sezession“ angeschlossen, die von den Nationalsozialisten als „entartet“ eingestuft und an den Rand gedrängt worden war, bis sich die Vereinigung 1936 vorübergehend auflöste. Für eine gewisse Befreiung des Preises von dem ideologischen Ballast, den er durch die Instrumentalisierung der Thoma'schen Kunst durch die Nationalsozialisten nolens volens mit sich schleppte, spricht zudem, dass die eins verfeimte „Badische Sezession“ in den frühen 1950er-Jahren bei der Preisvergabe in die Entscheidungsfindung miteinbezogen wurde und Voten für bestimmte Künstler abgab.⁶³

Im Jahr 1952 wurde allerdings unter dem Einfluss der rückwärtsgewandten Hans-Thoma-Gesellschaft mit Hans Schroedter ein Maler zum Preisträger bestimmt, der in doppelter Hinsicht problematisch war: Zum einen entsprach dessen künstlerisches Niveau in den Augen der Kunstexperten nicht den Erfordernissen des Preises, wonach die Arbeit „künstlerischen Eigenwert“ besitzen müsse und eine „Weiterentwicklung zu hohen Leistungen“ erwarten lasse⁶⁴. Zum anderen hatte sich Schroedter im „Dritten Reich“ als Gegner der „entarteten“ Kunst exponiert und vertrat eine Kunstrichtung, die als „restaurativ“ empfunden wurde. Begünstigt wurde diese zweifelhafte Entscheidung durch den Übergang der Preisvergabe von der badischen zur baden-württembergischen Kultusverwaltung im Zuge der Südweststaatsgründung: Während sich das in Abwicklung befindliche badische Kultusministerium nicht mehr zuständig fühlte, war das Kultusministerium in Stuttgart noch nicht auf diese neue Aufgabe vorbereitet. Dank dieses entscheidungspolitischen Vakuums gelang es der Hans-Thoma-Gesellschaft, mit Unterstützung lokaler Bernauer Künstler hinter den Kulissen für eine Nominierung Schroedters zu werben und Bürgermeister Baur dazu zu bewegen, Schroedter gegenüber der Kultusverwaltung als Kandidaten vorzuschlagen – ein Vorschlag, der anschließend von der Kultusbürokratie ohne weitere Diskussionen „durchgewinkt“ wurde.⁶⁵

⁶³ Vgl. die Akte LA-BW, StAF C 25/3 110. Zu der bewussten Förderung der „Badischen Sezession“ durch Wohleb und die badische Kultusbürokratie vgl. WÖHRLE, Wohleb, S. 289f.

⁶⁴ Vgl. den § 3 der Satzung des Hans-Thoma-Preises – siehe Anhang 1 Dokument 9.

⁶⁵ Vgl. hierzu im Einzelnen den Beitrag von Kurt Hochstuhl in diesem Band. Das Eintreten Baur für Schroedter dürfte dabei im Unterschied zur Hans-Thoma-Gesellschaft ausschließlich ästhetische und nicht politisch-ideologische Gründe gehabt haben. Zwar beklagten sich Künstler und Kunstexperten in den 1950er Jahren wiederholt über den kunstpolitischen Provinzialismus Baur und dessen fehlenden, an rein konservativen Geschmäckern orientierten Kunstverstand (vgl. z. B. die einschlägigen Korrespondenzen in Akte LA-BW, HStAS EA 3/203 Bü 592, dort vor allem die Schreiben des aus Bernau stammenden Kunstkeramikers Egon Bregger vom 21.9.1952 und des Preisträgers Arthur Fauser vom 30.8.1959). Die Malerei Schroedters hat daher zweifelsohne den ästhetischen Vorlieben Baur entsprochen. Doch wird man daraus keine versteckte Nähe zur nationalsozialistischen Ideologie ableiten können, hatte Baur doch dem Nationalsozialismus in der Zeit der NS-Diktatur eher fern gestanden. Baur war in der Weimarer Republik einer der führenden Freiburger Zentrumsanhänger gewesen und hatte die Ortsgruppe Unter-

Die Wahl Schroedters zum Preisträger leitete jedoch zugleich eine endgültige Wende ein: Sie sorgte für bundesweites Aufsehen, da sie als Zeichen für einen allgemeinen Wiederaufstieg einer „völkisch“-heimattümelnden Kunst zu Beginn der 1950er Jahre gedeutet wurde – eine Entwicklung, die von den allermeisten zeitgenössischen Kunstexperten mit großer Sorge betrachtet wurde. Die geharnischte Kritik vieler Kunstkritiker an der Preisverleihung blieb nicht ohne Folgen, denn in den folgenden Jahren wurden – gegen den entschiedenen Widerstand der Hans-Thoma-Gesellschaft – Preisträger ausgewählt, die sich zumindest teilweise von der rein gegenständlichen Kunst Thomas entfernt hatten und gleichzeitig die notwendige künstlerische Qualität aufwiesen.⁶⁶ Es sollte zwar noch einige Jahre dauern, bis die Jury sich vollständig von der Erwartungshaltung der Gemeinde Bernau löste und auch radikale Vertreter einer abstrakten Kunst auszeichnete.⁶⁷ Dennoch bedeutete die Kritik an der Ehrung Schroedters eine wichtige Zäsur: Der Prozess, der bereits mit der Neudeutung des Heimatbegriffs nach 1945 eingeleitet worden war, nämlich die Entkopplung des Preises von jeglichen „völkischen“ Implikationen, war mit der Hinwendung zu „progressiveren“ Preisträgern zu einem endgültigen Abschluss gekommen. Fortan stand der mit dem Namen Hans Thomas verbundene Preis nicht mehr für „deutsche“, sondern für „große Kunst“ – unabhängig davon, welcher Stilrichtung der jeweilige Preisträger angehörte.

wiehere geleitet. Trotz verbaler Anpassung an die nationalsozialistischen Machthaber, die auch erhebliche Züge von Anbiederung trug, wurde er im März 1934 nach dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ von seinem Posten als Direktor der Freiburger Handelsschule entbunden, weil er nach Ansicht des örtlichen Nationalsozialistischen Lehrerbundes nicht entschieden genug gegen die Zentrumssympathisanten innerhalb des Lehrkörpers vorgegangen war. Da er eine Versetzung nach Baden-Baden auf eine Stelle mit niedrigerem Dienstrang und Gehalt ablehnte, wurde er auf eigenen Vorschlag hin in den Ruhestand versetzt und zog nach Bernau, wo er ein Grundstück mit Haus besaß. Vgl. hierzu LA-BW, StAF F 196/1 6354; ebd. L 50/1 404; ebd. 405.

⁶⁶ Vgl. den Beitrag von Kurt Hochstuhl in diesem Band.

⁶⁷ Vgl. ebd.